

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 2 (1876)
Heft: 52

Artikel: Ueber Fröbelgärten
Autor: M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-238191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

damit des Volkes! In diesem Sinne empfehlen wir das Blatt in seiner neuen Gestalt „den Eltern, Lehrern, Schulvorstehern und den Freunden der Volksbildung überhaupt“. Je grösser der Abonnentenkreis, desto eher werden wir in den Stand gesetzt, dem Blatt durch Beiziehung von Mitarbeitern aus andern Kantonen z. B. die wünschbare Vielseitigkeit zu geben und den Anforderungen unserer Freunde überhaupt in mancher Richtung besser Rechnung zu tragen.

Damit fröhlich vorwärts in's Jahr 1877 zu Arbeit und Kampf im Dienst der Erziehung der nachwachsenden Generation!

M. — Ueber Fröbelgärten.

(Worte eines Nichtlehrers.)

Da und dort, immerhin in äusserst langsamer Steigerung, werden Fröbel'sche Kindergärten eröffnet. Es ist wol gut, wenn etwas mehr über diese Anstalten geredet und geschrieben wird, da es auch so noch lange genug dauern wird, bis diese Idee im Volksleben sich eingebürgert hat, und noch länger, bis die Kindergärten nach Fröbel Staatssache und obligatorisch sind. Und dahin soll es doch kommen! Ich wäre glücklich, diese Verwirklichung, obschon ich ein Sechsziger bin, erleben zu können.

Wie viele Leute glauben, die Fröbel'schen Kindergärten seien nichts anderes, als die allgemein bekannten Kleinkinderschulen oder -Bewahranstalten, allwo die Jugend vorschulpflichtigen Alters unter einer sogenannten Lehrerin unterrichtet wird im Stricken, Singen, Zählen und Hersagen von religiösen Sprüchen und Liedchen; wo man auch etwa Geschichtchen erzählt, meist religiösen Inhalts, vielleicht auch einige Spiele treibt, so zur beiläufigen Unterhaltung, ganz ohne erzieherischen Plan! Wer nicht in den Geist der Fröbel'schen Methode eingedrungen ist, hat keine Ahnung davon, dass etwas Besseres, etwas für Geist und Gemüth des Kindes Erspriesslicheres geleistet werden könne. Da ferner die Durchführung der Fröbel'schen Ideen ein geistig und wissenschaftlich höher gebildetes und darum auch höher besoldetes Lehrpersonal voraussetzt und die Einrichtung solcher Anstalten mehr Licht und Raum und entsprechendes Lehrmaterial fordert, also grössere materielle Opfer nöthig macht, so sind eben deshalb viele Eltern dergleichen Neuerungen abhold.

Die Lehrer an der öffentlichen Volksschule halten die Leistungen der gewöhnlichen Kleinkinderschulen, namentlich wenn allda schon eigentliche Lehrgegenstände „behandelt“ werden, für schädlich. Dieselben nehmen lieber solche Kinder in ihre Klassen auf, die unmittelbar aus dem häuslichen Kreise kommen. Umgekehrt haben die meisten Eltern ihre hohe Freude daran, wenn ihre Kleinen schon so früh einige Gebetchen und Liedchen hersagen; etwas stricken oder sogar brodiren können, ja selbst Buchstaben kennen gelernt haben und nicht weniger als bis hundert zu zählen im Stande sind, — gleichviel, ob sie vom Sinn der Gebete und von der Bedeutung der Zahlengrössen auch gar nichts erfassen, um so weniger, als die ganze Bethätigung in äusserst mechanischer Weise betrieben worden ist!

Wie anders Fröbel! Er lässt das Kind möglichst frei seinen jugendlichen Neigungen nachgehen; allerdings ist er leitend, regelnd, belehrend und veredelnd dabei; er nimmt nichts vor, was dem jugendlichen Wesen nicht angemessen wäre; er führt spielend in's Denken, Prüfen und Vergleichen ein: so regt er die geistigen Gaben, welche im Kinde schlummern, auf die zutreffendste Weise an. Aber die Fröbelgärten sollen ja leider religionslos sein? Keineswegs! Sie verlangen bloss, dass auch die Gemüthsbildung Schritt halte mit der gesammten Entwicklung des Kindes. Man würde jeden erwachsenen Menschen der Unvernunft zeihen, wenn er einem schwachen

Kind eine äusserliche Last aufbürden wollte, die weit über seine physischen Kräfte ginge. Warum ist man nicht eben so behutsam in Betreff geistiger Anforderungen?

Freilich sollte man für eine naturgemässe Leitung der physischen und geistigen Entwicklung der Kinder keiner besondern Anstalten bedürfen; das elterliche Haus sollte der entsprechende Boden, die elterliche Hand die richtigste Leiterin und Erzieherin sein. Allein entweder haben die meisten Eltern hiefür zu wenig Zeit, oder es mangelt ihnen das Verständniss und die Fähigkeit, in das zarte Gewebe des kindlichen Gemüthes Blumen zu flechten und den feinen Saiten des jugendlichen Geistes wollautende Töne zu entlocken. Bis eine Grosszahl von Eltern solche Geschicklichkeit und geistige Reife erworben hat, bedarf es noch besonderer Anstalten ausserhalb dem häuslichen Kreise; so lange sind sie ein unabweisbares Bedürfniss. Uebrigens wird es wol zu allen Zeiten nur zu viele Eltern geben, die wegen Mangels an äusserlichen und innerlichen Mitteln ihrer Aufgabe der Kindererziehung im Alter der Vorschulpflichtigkeit kein Genüge thun können.

Nicht selten hört man gegenüber der Volksschule die bittere Klage, sie erfülle ihre Verpflichtung nur sehr mangelhaft. Hierbei vergisst man, dass die Bildungszeit, welche die allgemeine Volksschule bietet, auch wenn sie in's 14. Altersjahr ausgedehnt werden sollte, immer noch ein viel zu kurzes Mass bietet. Wie kurz ist ja selbst ein ganzes reiches Menschenleben, das in's Greisenalter hinein reicht! Gestaltete die durchschnittliche Lebenszeit sich doppelt so lang, gewiss — die Menschheit wäre um manche Perle des Wissens und um manche grossartige Erfindung reicher! Und nun sollten sechs Jahre Unterricht im zarten Kindesalter genügen, die nöthige Grundlage zu selbsteigener Fortbildung zu erzielen? Wie frühe schon fängt das Kind an, zu unterscheiden mit Aug' und Ohr! Gar bald kennt es die Personer, welche zu seiner Umgebung gehören, liebliche Töne nimmt es mit Wohlgefallen auf, schrille erschrecken es. Die Bildung fängt also schon in der Wiege an. Möchte sie doch von hier aus schon mit Verständniss und Geschick stufenweise mit der Entwicklung des Kindes Schritt haltend, im richtigen Geleise gefördert werden! Glücklich das Kind, welches so vorbereitet in das schulpflichtige Alter tritt! Wie leicht wird es nun dem Lehrer, Ergebnisse zu erzielen, die gegenüber den allgemeinen im günstigen Lichte erscheinen!

Die meisten Kinder treten entweder zu wenig entwickelt oder — was noch schlimmer ist — übersättigt oder an bloss mechanische Bethätigung gewöhnt, in die öffentliche Schule und verlassen diese schon nach sechs Jahren wieder, zu einer Zeit, da eigentliche geistige Arbeit erst beginnen sollte. Ist es unter solchen Umständen gerecht, der Volksschule mehr zumuthen zu wollen, als sie gegenwärtig leistet? Wer ein Freund wahrer Volksbildung ist, der biete dazu Hand, die Kinder schon von der Wiege an auf naturgemässer Bahn zu leiten, zu veredeln, geistig anzuregen! Ihr Eltern, denen eine echte Bildung eurer Kinder Herzenssache ist, gehet hin in einen gut geleiteten Fröbel'schen Kindergarten, prüfet dessen Einrichtung und Leistung und dann stellt die Frage an euch, ob es nicht zeitgemäss sei, für solche Anstalten Opfer zu bringen und sie mit That und Wort zu unterstützen?

(Schlussbemerkungen der Redaktion.) Wir konnten uns das Vergnügen nicht veragen, vorstehende „Laienworte“ noch mit Jahresschluss in unserm Blatt erscheinen zu lassen. Sie konstatiren, dass sich glücklicherweise auch noch ausserhalb der Lehrerschaft Weinländer'sche „Schulnarren“ finden. Die Fröbel'schen Ideen kommen überhaupt zusehends in Fluss. Herr Dekan Denzler in Affoltern a. A., bei dem man wol nicht ein einziges Barthhaar von einem „angefüberten Schulnarren“ auszureissen fände, hat letzthin in der gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks

Affoltern einen für die Fröbelgärten ausgezeichnet günstig lautenden Vortrag gehalten. Und im Jahresbericht (31. Okt. 1876) über die „Kinderbewahranstalten“ der Stadt Zürich erklärt sich der Vorstand in Uebereinstimmung mit folgenden Sätzen:

„Fröbel hat sich dadurch ein besonderes Verdienst erworben, dass er in seinen „Spielgaben“ wichtige Bildungs- und Erziehungsmittel bietet. Leider hat die „christliche“ Kleinkinderschule diese Mittel längere Zeit gering geachtet. Es ist erfreulich, dass sie sich in neuerer Zeit mit grösserem Eifer diesem lange vernachlässigten Gebiete zugewendet hat.“
„Das Spiel soll und muss die Hauptbeschäftigung der Kleinen sein, und wir bedauern mit Recht die Kindlein, welche durch die Noth des Lebens oder die Gewissenlosigkeit der Eltern an eine Arbeitsstätte, an das Spulrad oder ein ähnliches Marterzeug geheftet sind. Fröbel strebt an, die Kinder durch das Spiel an die Arbeit zu gewöhnen.“

Ein Glückauf der Fröbelpropaganda auch im neuen Jahr! —

Der schweizerische Bildungsfreund.

Poetischer Theil. — Neu bearbeitet von Dr. Gottfried Keller.

Der Bildungsfreund von Dr. Thomas Scherr ist von jeher, ohne jemals obligatorisches Lehrmittel zu sein, eines der verbreitetsten Lesebücher der Mittelschulen gewesen. Es war daher angezeigt, dass bei der Veranstaltung einer neuen Auflage der zürcherischen Erziehungsbehörde die Initiative überlassen wurde. Eine von dieser ernannte Kommission fasste ein Gutachten ab, und die Herren Dr. Geilfus und Dr. Gottfried Keller übernahmen die Neubearbeitung. Der prosaische Theil, welcher im Frühjahr die Presse verliess, wurde in Nr. 22 und 23 des „Päd. Beob.“ besprochen. Der Anfang des Winterkurses hat uns nun auch den poetischen Theil gebracht.

Derselbe zeigt eine Vermehrung von etwa 80 Seiten, welche namentlich dem dramatischen, lyrisch-epischen und beschreibenden Theil zugute kommt. Es war anfänglich beabsichtigt, den Auszug aus Schiller's Tell wegzulassen, in Anbetracht des billigen Preises der Klassikerausgaben, und nach dem Wunsche vieler Lehrer, den Tell unverkürzt mit den Schülern lesen zu können. Der Bearbeiter hat diesem Wunsche nicht entsprochen und motivirt die Wiederaufnahme folgendermassen: „Weil geschichtliche Schulbücher bereits der Tell- und Bundessage nicht einmal mehr als eines kulturhistorischen Momentes glauben erwähnen zu dürfen in kritischer Gewissenhaftigkeit und die vierhundertjährige Existenz derselben einfach verheimlichen, so hielt ich dafür, man solle ihr den Platz in den poetischen Lesebüchern um so treulicher aufbewahren.“

Der dramatische Theil wurde sodann bereichert durch Auszüge aus Aeschylus: „Der gefesselte Prometheus“, Sophokles: „Antigone“ und Shakespeare: „Julius Cäsar“. In den beiden ersten Dramen sind bloss untergeordnete Partien weggelassen; dagegen ist von „Cäsar“ nur die erste Hälfte aufgenommen, und hätten wir, um auch diesem Stück den Charakter der Abrundung, welcher einem ästhetischen Werke auch im Auszug bis auf einen gewissen Grad zukommen sollte, zu geben, Aufnahme der letzten Szene, Brutus Tod bei Philippi darstellend, gewünscht. — Die erfolgte Vermehrung begrüssen wir lebhaft und können unsere Befriedigung nicht besser ausdrücken als durch Wiedergabe folgender Stelle des Vorworts:

„Ich glaubte den Einblick in die dramatische Welt erweitern zu sollen durch Aufnahme von Auszügen antiker Tragödien und eines Shakespeare'schen Stückes. Aeschylus und Sophokles dürften mancherorts einiges Bedenken erregen wegen mangelnden Verständnisses. Wenn es aber Thatsache ist, dass die deutsche Bibel Jahrhunderte lang das

einzig klassische Lesebuch des Volkes gewesen ist und letzteres trotz allen Mangels an philosophischer und archäologischer Erklärung aus ihr allein die Kraft seiner Sprache und seinen Mutterwitz hat nähren müssen, so lässt sich hoffen, dass auch aus den klassischen Denkmälern der Profanliteratur manch stiller Jüngling in den Volkshütten einen geistigen Gewinn ziehe, der ihm sonst versagt ist. Die nothwendigste Belehrung sollte überdiess bei der jetzigen Entwicklung des Lehrstandes nicht mehr unmöglich sein. Für die einfache Grösse jener Alten ist vielleicht mehr Empfänglichkeit in dem brachen Grunde der jungen Volkswelt vorhanden, als auf den vielbearbeiteten Kulturhöhen; wenigstens sollte mehr, als es geschieht, die Herbeiführung jener Zeit versucht werden, die hoffentlich einmal kommt und für Alle nur eine und dieselbe ästhetische Lektüre hat, jene Zeit, welche der sogenannten Volksschriftstellerei mit ihrer albernen Titti-Tatti-Sprache den Abschied gibt.“

Wir haben noch einen andern Grund, die Aufnahme antiker Stoffe in's deutsche Lesebuch zu begrüssen. Die modernen Fächer, Naturwissenschaften und neuere Geschichte an der Spitze, klopfen mit solcher Gewalt an die Schultüre, dass man ihnen den Einlass nicht verwehren kann. Wenn nun nicht Ueberfüllung und oberflächliches encyklopädisches Wissen hieraus resultiren soll, so muss auf Reduktion des übrigen Unterrichtsstoffes Bedacht genommen werden, und da dürfte die alte Geschichte, als zusammenhängendes Fach, in erster Linie an die Reihe kommen. Wir glauben, die Zeit werde nicht fern sein, wo an den untern und mittlern Schulen das Alterthum nur noch in der Weise zur Jugend reden wird, wie es der Bildungsfreund thut, nämlich im Gewande der Poesie, wie der II. Theil, und in der Form von historischen Anekdoten, Monographien und Biographien, wie sie sich im prosaischen Theile finden.

Der zweite Abschnitt, Episches, ist ganz unverändert geblieben. Im dritten, in den lyrisch-epischen Gedichten, sind 7 Nummern, meistens Sagen, weggelassen; dafür sind 17 neue Nummern aufgenommen, von welchen mehrere den Stoff aus der neuern Geschichte schöpfen. Wir erwähnen besonders einen grössern Auszug aus „Huttens letzte Tage“ von unserem zürch. Dichter C. F. Meyer, und ein ergreifendes Gedicht von Reithar: „Die beiden Gamsjäger.“

Der vierte Abschnitt, beschreibende Dichtungen, ist durch 7 Nummern bereichert. Bei einer derselben: „An Longus“ von Mörike ist das Volkslesebuch mit dem Schulbuch in Konflikt gerathen. Das Gedicht ist zwar eine treffliche Strafpredigt gegen das „Sehrthum“, das gespreizte Vornehm-, Gebildet- und Empfindlichthun. Aber es ist für die Jugend unserer Schulen nicht nur zu hoch, sondern enthält auch Partien, die entschieden nicht in ein Schulbuch gehören.

In den lyrischen Dichtungen sind einige Stücke von Tieck, Chamisso und Klopstock weggefallen, in welchen die Sentimentalität entweder einen allzu düstern Anstrich bekommen oder einen zu abenteuerlichen Flug genommen hatte. Dafür sind andere lyrische Gedichte, wirkliche Perlen, von Herwegh, Leuthold, Lenau u. s. w., eingefügt worden. — Wie uns dünkt, hat der Bearbeiter hiebei nicht nur nach seinem persönlichen, sondern auch nach dem allgemeinen, seit den Dreissigerjahren etwas nüchterner gewordenen ästhetischen Geschmacke gehandelt. Es unterscheidet sich in diesem Punkte der poetische Theil vortheilhaft von dem prosaischen, welcher durch Aufnahme einer Reihe von Erzählungen sagenhaften und mystisch-sentimentalen Inhalts (wir nennen besonders die Legenden und Parabeln) nach unserer Ansicht nicht gewonnen hat.

Von den mundartlichen Gedichten sind mehrere gestrichen worden. Ausgehend von der Streichung von Usteri's „Graf Walraff von Thierstein“ begrüsst G. K. die Weglassung in folgender Weise: „Ein unerträglicher Widerspruch, eine Unnatur liegt schon darin, dass der ganze Gedankengang, alle Bilder und Satzbildungen und Wortfügungen solcher